



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Adieu, verehrteste Frau Klucke. Haben Sie schönen Dank für Ihre Erzählungen, Sie haben uns ein großes Vergnügen gemacht.

Freut mich. Wenn Sie mal durch Neuenhof kommen, klopfen Sie doch bei mir an, ja?

Sehr gern, rief meine Frau und näherte sich strahlend. Ich merkte schon seit ein paar Minuten, daß sie was auf dem Herzen hatte.

Na, was wolltest du denn noch hinzufügen, kleine Alte?

Sie trat noch näher auf die Klucke zu. Ach Gott, sagte sie mit dem mir so wohlbekannten Tone leidenschaftlicher Herzlichkeit, ich — bitte, ich möchte Ihnen so gern einen Kuß geben —

Errötend streckte die also apostrophirte die Hände aus und zog meine kleine Frau an sich.

Herr Doktor, rief der Förster und schwenkte seine Peise nach mir, gucken Sie weg, Sie sehen neidisch aus!

Oho! Selber, Sie alter Sünder!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Die Vorbeern seines Landsmannes Edward Bellamy haben Herrn Ignatius Donnelly, den Entdecker des great cryptogram in Shakespeares Werken, nicht schlafen lassen. Wie er die Idee der unseligen, im Wahnsinn verkommenen Delia Bacon zu seinem Nutzen verwendet hat, so hoffte er das Interesse, das durch Edward Bellamys „Rückblick“ für die Zukunft des Menschengeschlechtes erweckt worden ist, mit demselben Glück für sich ausbeuten zu können, und es ist ihm wirklich gelungen. Der litterarische Wert seines Buches läßt sich zwar mit dem Bellamys bei weitem nicht vergleichen, aber der materielle Erfolg ist unzweifelhaft, und Donnelly kann sich dessen mit bestem Gewissen freuen als über den seines great cryptogram, da in seinem Zukunftsbilde wirklich ehrliche Arbeit steckt. Freilich wird jeder Leser, der das great cryptogram zu würdigen verstanden hat, einen kleinen Verdruß über diesen neuen Erfolg Donnelly's zu verbeißen haben.

Der Titel des Buches lautet: Caesar's Column. A Sensational Story of the 20th Century (London, Ward, Lock & Co.). Donnelly hat es unter dem Pseudonym Edmund Boisgilbert herausgegeben, wahrscheinlich, weil er fürchtete, daß die Welt hinter dem Buche eine neue Mystifikation suchen würde, wenn sein Name auf dem Titelblatte stünde. In den lärmenden Ankündigungen heißt es, Bellamy schildere, what ought to be, während Caesars Column zur Darstellung bringe, what may be. Über die zweite Behauptung läßt sich entschieden streiten, denn Donnelly prophezeit nichts geringeres als den ebenso völligen als schmachvollen Untergang der modernen Kultur. Nur ein Hasser und Verächter des Menschengeschlechtes kann Donnelly glauben, daß sein Schauergemälde einmal Wirklichkeit werden könne, und auch der nicht, wenn er sich die Mühe nimmt, darüber nachzudenken, wie Donnelly dazu gekommen sein mag. Er hat einfach folgendermaßen gerechnet: Bellamy stellt die Menschheit in dem edelsten Genuße einer hochentwickelten Kultur dar; ich will es umgekehrt machen und zeigen, wie die moderne

Kultur in ihrer weitem Entwicklung geradezu zum Fluch der Menschheit geworden ist. Vielleicht hat Donnelly bei dieser Berechnung Rousseau vor Augen gehabt, der angeblich auf Anregung Diderots die Preisfrage der Dijoner Akademie in kulturfeindlichem Sinne beantwortet hat, weil das „neu und paradox sei und Aufsehen erregen werde.“ Freilich so unglaublich es bei Rousseau erscheint, daß er von solchen Beweggründen geleitet worden sei — und es ist auch gebührend bestritten worden —, so leicht könnte man es von Donnelly glauben.

„Wer ist zufrieden mit dem gegenwärtigen traurigen Zustande der menschlichen Gesellschaft?“ fragt Donnelly in der Vorrede. „Man giebt zu, daß das Leben für die große Masse der Menschheit ein düsteres und gräßliches Elend ist. Die große Menge wird ausgebeutet, um einige wenige zu bereichern. Diese Verhältnisse haben sich in weniger als einem Jahrhundert entwickelt; die meisten sogar seit kaum fünfundzwanzig Jahren. Man lasse noch ein zweites Jahrhundert verstreichen, und wer wird dann sagen, daß die von mir geschilderten Verhältnisse undenkbar seien?“ Es ist eine ignorant and brutal Plutocracy, die nach Donnelly über die Menschheit herrscht. „Nicht der Verstand beherrscht die Welt des Reichthums, sondern die Schlaueit (Cunning). Der Muskel beherrschte einst die Menschheit — der rechte Arm der Ritter, und der Verstand mußte in die Klöster flüchten. Jetzt ist der Muskel der Sklave der Welt, und die Schlaueit ist der Ritter — ist der Herrscher der Welt!“ Immer wieder betont Donnelly, daß eine weise Staatskunst vor hundert Jahren, das ist in unsern Tagen, die Welt vor diesem Elend hätte retten können, „wo siebzig Prozent der menschlichen Körper unvollkommen bekleidet, siebzig Prozent der menschlichen Mägen ungenügend gesättigt werden — Ratten und Mäuse bilden ihre einzige Nahrung! —, wo siebzig Prozent der menschlichen Gehirne im Dunkel der Unbildung und der Verzweiflung verbleiben und mit Bitterkeit gegen den Schöpfer der Dinge erfüllt sind,“ während die Reichen alle Errungenschaften einer überfeinerten Kultur genießen.

Das ist der Zustand, in dem Gabriel Weltstein, ein Bürger des innerafrikanischen Staates Uganda, Europa und Amerika findet. Der Roman Caesar's Column besteht aus Briefen, die Gabriel Weltstein aus dem Newyork des zwanzigsten Jahrhunderts an seinen Bruder Heinrich nach Uganda sendet. Die Bevölkerung Newyorks ist auf zehn Millionen angewachsen, sodaß man gar nicht weiß, wo die Stadt beginnt und wo sie endet: die Landhäuser reichen in ununterbrochener Folge bis Philadelphia, sodaß die beiden Städte mit einander verbunden erscheinen. Gabriel ist auf einem interkontinentalen Luftschiff angekommen, auf dem man in sechsunddreißig Stunden von London nach Newyork gelangen kann. An allen Linien dieser Luftschiffe sind Luftinseln errichtet, deren Einwohner das für sie nötige Gas erzeugen. Es ist gerade Abend geworden, als Gabriel eintrifft, die Stadt ist mit einem dem Erdmagnetismus entstammenden Lichte derart beleuchtet, daß man Tag und Nacht nicht unterscheiden kann. Die Pracht und Bequemlichkeit, die das Hotel Darwin bietet, wo Gabriel abstiegt, ist mit üppiger Phantasie geschildert. Was die Menschen anlangt, denen Gabriel im Hotel begegnet, so verraten zwar deren Züge hohe Intelligenz, aber noch vielmehr Mißtrauen und Herzlosigkeit, er sieht nicht ein einziges Gesicht, das einen gutmütigen Charakter erkennen ließe. Das Buch will übrigens ein regelrechter Roman sein, in dem sich sogar zwei Liebespaare nach entsetzlichen Fährlichkeiten „kriegen,“ die Intrigue ist aber noch viel schlechter erfunden als die öffentlichen Zustände, die nach Donnelly im zwanzigsten Jahrhundert herrschen sollen. Die Reichen sind natürlich

der Abschaum der Menschheit. Prinz Cabano, ihr Haupt, hat in allen Teilen der Welt Agenten, die ihn mit schönen Weibern zu versorgen haben. Die Schwelgerei seiner Lebensführung, der Luxus, der ihn umgibt, wird in den grellsten Farben geschildert. Aber auch die Armen befinden sich in einem solchen sittlichen Zustande, daß an eine Besserung von unten gar nicht zu denken ist. Diesen verzweifelten Verhältnissen gegenüber steht eine nach dem Muster der Nihilisten organisierte, geheime Bruderschaft, die die Macht hat, diesem Schreckensregimente ein Ende zu beenden, aber sie geltend zu machen zaudert. Die Führer wissen eben, daß jede Revolution zu völliger Anarchie und zu gänzlichem Untergang aller Errungenschaften der menschlichen Kultur führen müßte, und fühlen sich nicht imstande, eine andre Regierung an die Stelle der gestürzten Plutokratie zu setzen. Zwar gegen die fürchterlichen Mordwaffen, die in den Arsenalen der Oligarchen gefertigt werden, hat die Bruderschaft nicht minder entsetzliche ins Feld zu führen. Nun die Dämonen sind noch zu fürchten, jene Lustschiffe, die von oben herab auf die Feinde ein Gift herabzuträufeln vermögen, woran diese alsbald hinsterben müssen. Nachdem auch die Führer dieser Dämonen gewonnen sind, giebt es nichts mehr, was die Revolution aufzuhalten vermag.

Das ist die Lage der Dinge in Amerika. Aus der Antwort, die Gabriel Weltstein auf seine Frage erhält, ob die Oligarchen stehende Heere haben, erfahren wir, wie es in Europa zugeht: „Ja, sie haben stehende Heere. In Europa sind sie jedoch restringirt worden, weil es nicht möglich ist, dem verarmten Volke mehr Steuern abzapfen. Dort bildet die wahre Regierung eine Koterie von Bankiers, meist Juden; die Könige und Königinnen und die sogenannten Präsidenten sind nichts als Puppen in ihren Händen. Alle Gedanken von nationalem Ruhm, von Ritterlichkeit, alle Kämpfe für Ländererwerb und Herrschaft haben lange aufgehört. Europa ist eine banking association ausschließlich zu Nutzen und Frommen der Bankiers. . . .“

Die Revolution bricht in allen Teilen der so organisierten Welt gleichzeitig aus. Wir erfahren nur von den ersten Schreckentagen in Newyork. Was die Bruderschaft befürchtet hat, trifft ein. Es herrscht völlige Anarchie, und niemand ist da, ihren Greueln Einhalt zu thun. Die Reichen kommen in entsetzlicher Weise ums Leben, und sogar der Proletarier ist vor seinesgleichen nicht sicher, da er für einen verkappten Reichen gehalten werden kann. Das Einzige, was Cäsar Lomellini, das Haupt der Bruderschaft, zu schaffen vermag, ist ein ungeheurer Turm, Caesar's Column, worin zahllose Leichen der Ermordeten eingemauert werden, damit nicht unter den Überlebenden Seuchen entstehen. Nur die Helden des in diesen blutigen Schilderungen verflochtenen Romans kommen selbstverständlich gut weg, indem es ihnen gelingt, aus diesem entsetzlichen Chaos auf einem Dämon zu entfliehen.

Das Kapitel Gabriel's Utopia und das Schlußkapitel, das das idyllische Leben in Uganda schildert, und in dem Donnelly gleich seinem Vorgänger Bellamy Positives bieten möchte, vermögen gar nicht zu befriedigen; wir halten sie für völlig überflüssig. Die Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse, die aus Donnelly's Schilderung heraus zu lesen ist, kann nach mancher Richtung als wertvoll bezeichnet werden, doch hätte Donnelly der von ihm so leidenschaftlich vertretenen Sache weit mehr nützen können, wenn man mehr an den Ernst seiner Überzeugung zu glauben vermöchte.